

Philipp Melanchthon an Johann Silberborner.
Vom Jahre 1530.

Aus dem Lateinischen übersezt v. W. K.

Deinen Brief, in welchem Du mir über den Zustand der Gelehrsamkeit in Frankreich Meldung thust, hab' ich mit vielem Vergnügen gelesen. Eben so sehr aber, als den Franzosen, wünsche ich den Wissenschaften selbst Glück, daß sie während dieser traurigen Unruhen Italiens und Deutschlands doch noch irgend wo einen ruhigen Hafen und gleichsam einen sichern Wohnsitz gefunden haben. In Betreff Deiner Bitte aber, Dir Etwas über den Reichstag zu Augsburg zu schreiben, will ich, obgleich die Erinnerung an jene Verhandlungen mir eben nicht angenehm ist, um gegen einen so achtungswerthen Mann nicht ungeschicklich zu erscheinen, Deinem Wunsche Folge leisten. Und wie der Dichter mit Jupiter anheben heißt, so will ich mit dem Kaiser beginnen. In der That, nichts Merkwürdigeres hab' ich auf dem Reichstage kennen gelernt, als die Geschichte des Kaisers. Ohne Zweifel zieht sein ununterbrochenes Glück Eure große Bewunderung auf sich. Aber weit bewunderungswürdiger und ehrenvoller ist, daß er bei so ausgezeichneten glücklichen Erfolgen und ungeachtet alle Umstände mit seinen Wünschen zusammen treffen, doch eine solche Mäßigung des Geistes behauptet, daß auf keine seiner Aussprüche oder Handlungen auch nur ein leiser Vorwurf des Uebermuthes fallen kann. Welchen König oder Kaiser kannst Du mir aus den Jahrbüchern der Geschichte aufführen, den das Glück nicht ungeändert hätte? Nur den Geist dieses Einzigen vermochte das Glück nicht aus seiner Fassung zu bringen! Keine Leidenschaft, kein Zeichen von Stolz oder Grausamkeit, mag man an ihm wahr nehmen. Denn er hat, um Andres nicht zu erwähnen, gerade in dieser Religionsan-

gelegenheit, in welcher er von den Widersachern durch wunderfame Kunstgriffe gegen uns angefeuert wurde, doch bisher die Unrigen mit vieler Herablassung gehört. Sein häusliches Leben aber ist voll rühmenswürdiger Beweise seiner Enthaltbarkeit, Mäßigkeit und Einfachheit. Die häusliche Zucht, welche sonst bei den Fürsten Deutschlands sehr streng war, wird jetzt nur noch in der Familie des Kaisers beobachtet. So kann sich denn auch kein Schlechter in seine vertraute Nähe eindrängen. Nur Männer edlen Standes würdigt er seiner Freundschaft, die er nach eigenem Urtheil, nur um ihrer Tugend willen, sich erwählt. Und gleicher Weise wie dem Kaiser Alexander nur der Umgang mit dem Rechtsgelehrten Ulpian wahrhaft angenehm gewesen sein soll, so höre ich, daß auch unser Kaiser's vertrautester Freund der Kanzler Merkurinus, so lange er gelebt, gewesen sei. Es wird dieser Mann als sehr rechtlich und weise, ja als ein zweiter Ulpian gerühmt. Daraus magst Du den Schluß auf die Gesinnung und die Handlungsweise des Kaisers machen. Denn

„so ist ein Jeglicher selbst, wie der Genos, den er wählt.“

So oft ich daher den Kaiser ansah, glaubte ich einen der gefeierten Heroen und Halbgötter vor mir zu sehen, die einst unter den Menschen gewandelt haben sollen. Und so scheint mir noch mehr von diesem Kaiser zu gelten, was Horaz von Augustus schrieb, obgleich auch er ein edler gepriesener Fürst war:

Größeres nicht, noch Besseres gab das Schicksal,
Noch die guten Götter der Erd' als diesen;
Selbst wenn golden kehrt die alte Zeit uns,
Gäben sie's nimmer.

So viel über den Kaiser. So angenehm es mir in der Erinnerung ist, so wird es, hoff' ich, Dir nicht weniger Vergnügen gewähren. Denn wer sollte sich nicht über die Bereinerung so trefflicher Eigenschaften, zumal in einem solchen Fürsten, freuen? Die übrige Geschichte des Reichstags macht ein langes Trauerspiel aus. Wir überreichten unser Glaubensbekenntniß, mit der größten Mäßigkeit geschrieben, um unsere Geneigtheit zu einem friedlichen Vergleich an den Tag zu legen. Nur um das Eine hatten wir: man möchte nicht gegen unsre Kirchen wüthen um der Lehre willen, welche wir dort vorgetragen, da ja die Sache selbst für uns spreche, daß wir kein Dogma gegen das Evangelium und die katholische Kirche vertheidigten; ja daß wir vielmehr viele Artikel der christlichen Lehre, welche früher durch unchristliche Satzungen verdunkelt gewesen, ans Licht gebracht hätten. So z. B. die Lehre

von der Gerechtigkeit des Glaubens, von dem Gebrauch der Sacramente, und dem Ansehen menschlicher Traditionen. Würden wir solches von den Segnern erlangen, so zeigten wir uns geneigt, ihnen in Allem nachzugeben, was zur Befestigung des bischöflichen Ansehens beitragen könnte. Denn wir haben nie die Auflösung des Kirchenregiments, sondern nur das bezweckt, daß die Bischöfe das Evangelium nicht verdammen sollen. Auch haben wir erklärt, daß wir alle diejenigen Kirchengebräuche, welche an sich gleichgültig sind, mit ihnen gemeinschaftlich beobachten wollen. Keine Last haben wir abgelehnt, die wir ohne Sünde auf uns nehmen könnten. Aber nicht einmal durch diese Bedingungen, wie billig sie auch waren, konnten wir die Widersacher beschwichtigen. Ganz in ihrer gewohnten Weise war es, daß sie forderten, wir sollten unser Bekenntniß verwerfen. Das zu thun, weigerten wir uns.

Gregor von Nazianz schreibt, er habe keine Versammlung von Bischöfen gesehen, welche die Zwietracht, statt sie zu schlichten, nicht vielmehr nur noch heftiger angefeuert hätten. Denn, sagt er: wenn ich meine wahre Ansicht schreiben soll, so halt' ich dafür, man müsse jede Versammlung der Bischöfe vermeiden, weil ich noch nie gesehen habe, daß eine Synode je einen günstigen Erfolg gehabt hätte, da sie, statt das Uebel zu heben, vielmehr zu demselben neuen Stoff und Zuwachs herbei führen. Denn die Streitsucht und Herrschbegierde überwältigen die vernünftigste Meinung u. s. w."

Geschah solches in jenen bessern Zeiten, so läßt sich leicht beurtheilen, was jetzt zu erwarten stehe, wo, wenn auch die übrigen Verhältnisse gleich geblieben wären, doch die Herrschsucht weit heftiger geworden ist.

Ich seh' es kommen, daß man diese Uebel durch gewaltsame Gegenmittel nur noch verschlimmern wird. Auch ist's gar kein Geheimniß, durch welche ränkevollen Ohrenbläser Fürsten und Bischöfe aufgereizt werden. Hab' ich doch persönlich die drohendsten Aeußerungen einiger Widersacher vernommen.

Man erzählt in diesem Jahre von vielen außerordentlichen Erscheinungen. In Rom soll eine Mauleselin ein Junges geworfen haben; eine Ueberschwemmung des Tiber hat vor Kurzem Rom außerordentlich verunstaltet; und in der Gegend von Augsburg ist ein zweiköpfiges Kalb zur Welt gekommen. Ohne Zweifel deutet das auf politische Veränderungen. Aber dieses ungestüme feindselige Betragen der Gegner muß man für eine weit

sichere Vorbedeutung halten, als irgend etwas Anderes. „Doch ist ein böser Rath am unheilvollsten dem, der ihn ertheilt.“

Uns wird bis auf die späteste Nachwelt das Zeugniß bleiben, daß wir fromm und gewissenhaft gedacht, und redlich uns bestrebt haben, die Lehre der katholischen Kirche aufzuhellen und die Ehre Christi zu verbreiten.

Das ist wahrhaft der vernünftige Gottesdienst, der Gott vor Allem wohlgefällt: das Wort Gottes rein lehren und gebrauchen.

Sollten wir auch durch ungerechte Waffen unterdrückt werden, so wird es doch nicht fehlen, daß unsre Schriften der Nachwelt ein Bild unsrer Widersacher zurück lassen, welche, indem sie unter dem Vorwande der Ehre Christi die Fürsten gegen uns aufregen, weder um den Bau der Kirche, noch um die Lehre des Evangelium, noch um die Verherrlichung des Namens Christi sich bekümmern. Ja es sind unter ihnen sogar einige vortreffliche Leute, welche, als offenbare Epikuräer und Antichristen ungeschont aller Religion spotten. Solche Leute geben uns Gesetze über Religion! Doch ich halte an mich!

So oft ich aber die unruhigen Bewegungen der Vorzeit in Staat und Kirche mir ins Gedächtniß zurück rufe, und ihren jedesmaligen Ausgang vergleiche, finde ich, daß sie meistens durch vernünftiges Betragen und Willigkeit der Fürsten glücklich beschwichtigt worden sind. Fast niemals finde ich, waren gewaltsame Maßregeln erspriesslich. Als in Athen ein unabsehbarer Bürgerkrieg wegen gegenseitiger Beleidigungen und Aechtserklärungen auszubrechen drohte, ward Amnestie öffentlich beschlossen, welche freilich nicht zunächst für die Angesehenen im Staate, und die überlegene Partei, jedoch für die allgemeine öffentliche Wohlfahrt vortheilhaft war. Es würde zu weit führen, Beispiele aus der römischen Geschichte aufzuzählen.

In der Kirche aber hat man oft die Erfahrung gemacht, wie unheilvoll es sei, mit den Waffen Streitigkeiten zu entscheiden, hinsichtlich welcher die Gewissen belehrt und geheilt werden mußten. Daher ist zu wünschen, das Glück des Kaisers möge auch in dieser Hinsicht der Welt erspriesslich sein. Bisher wenigstens hat er sich mit so großer Mäßigung benommen, daß er uns zu der schönen Hoffnung erhoben hat, er werde auf die öffentlichen Streitigkeiten solche Mittel anwenden, welche fromme Gewissen nicht verletzen, noch für die Zukunft zu Unruhen den Grund legen. Gewiß, man erwägt die Wichtigkeit der Sache selbst eben so wenig, als die Gefahr der Kirche, wenn man anrath, unsre

Kirchen mit Waffen zu zerfleischen, und die Priester zu würgen. Es ist die wesentliche Obliegenheit der Bischöfe, zu sorgen, daß die reine Lehre des Evangeliums auf die Nachkommen fortgepflanzt werde. Das wird zumeist von diesem Stande gefordert. Nothwendig aber muß unter Waffenlärm das Evangelium verstummen. Und wer zu den Waffen greifen heist, sorgt nicht dafür, das Bestehen der Kirche auch für die Zukunft zu sichern. Wenn aber haben sich je die römischen Bischöfe solche Pflicht angelegen sein lassen? So muß es dahin kommen, daß endlich alle Religion vertilgt werden wird, wenn es der Kirche an tüchtigen Lehrern des Evangelium fehlet.

Ich könnte noch manche andere Folgerung ziehen, wenn mich nicht der Schmerz verhinderte, der mich fast aufreißt, wenn meine Betrachtung bei diesen Angelegenheiten verweilt. Stets aber stehen sie vor meinen Augen. Ich habe in Augsburg mit einigen wackern Männern diese Sache häufig aus diesem Gesichtspunkte besprochen, und gezeigt, was wahrscheinlich bevorstehe, wosern die Widersacher Nichts nachlassen würden, — nämlich: eine gräuliche Verwirrung der Dogmen, und eine endlose Zerfleischung der Kirchen. Auch erwähnten wir, wie gerade in dieser letzten Zeit ganz besonders bedächtige Klugheit erforderlich sei, da es ja eben die sei, von der Christus vorhergesagt hat, daß mehr Gefahr als je zuvor vorhanden sein werde. Jedoch die Sache steht in Gottes Rath. Darum wollen wir zu Gott beten, das Er um der Ehre Christi willen den Obern gelinde Mittel an die Hand gebe, und die reine Lehre des Evangeliums nicht untergehen lasse. Denn unläugbar werden wir um der Einen Ursach willen angefochten, weil wir überzeugt sind, Gott werde nicht durch unsere Werke, sondern allein im Christi willen versöhnt. Seine Ehre ist's, die wir ans Licht setzen, und ausbreiten wollen, damit die Kirche recht erkenne, welche große Wohlthaten Gott durch Christum uns verliehen habe. Dabei wissen wir recht wohl, wie lächerlich unsere Verhandlungen über Religion und Evangelium jenen Epikuräern vorkommen, welche die Fürsten gegen uns aufreizen. Aber Gott wird helfen, daß wir uns des Evangelium nicht schämen!

Ich habe Dir umständlicher darüber geschrieben. Denn ich lege meine Bekümmernisse so gern gleichsam in Deinem Schooße nieder. Du aber fahre fort, den Wissenschaften, welchen Du Dich unter manchen Erwartungen der Deinigen gewidmet hast, und welche zur Mehrung Deines Ansehens, so wie zur Verwaltung des Staats mitwirken, so obzuliegen, wie bisher. Doch

wer von selbst läuft, bedarf nicht besonderer Ermahnung. Nur darum bitte ich Dich, verbinde mit Deinem Fache so viel möglich auch andre Wissenschaften, deren Kenntniß jedes tiefsinnigen Menschen würdig, und dem Staate nicht weniger ersprießlich ist, als andere gepriesenere Künste. Grüße Deinen Bruder freundlichst von mir. Lebe wohl!

274
wer
darun
sch a
Men
als c
lichst

30.
nahnung. Nur
he so viel mög-
edes tiefinnigen
ersprießlich ist,
Bruder freund-

